



Fachleute diskutieren in Gelnhausen die Probleme der Angehörigen von Suchtkranken.  
Bild: Gessing

## "Der Angehörige leidet die ganze Zeit..."

Podiumsdiskussion zur Rolle von Freunden und Verwandten Alkoholkranker und Drogenabhängiger - Selbsthilfe

GELNHAUSEN (ag). Alkoholiker, Drogen- und Medikamentenabhängige sind Menschen, bei denen viele wegsehen. Doch gerade das ist der Fehler, denn sie benötigen Hilfe. Kein Mensch gerät grundlos in die Abhängigkeit und der Weg zurück ist hart und beschwerlich. Doch nicht nur für den Betroffenen selbst, auch für seine Angehörigen ist es eine Nervenprobe. Sie bekleiden eine der bedeutendsten Rollen beim Stabilisierungsprozess, doch noch werden sie mit dieser Aufgabe ziemlich allein gelassen. Genau das wollen die Veranstalter der Podiumsdiskussion "Angehörige von Suchtkranken im Schatten vergessen?" mit Vertretern aus Medizin, Selbsthilfe und Suchthilfe ändern. Am Dienstag trafen sich in der Suchthilfe Gelnhausen Experten, Betroffene und Angehörige, um diese Frage zu klären. Karin Mechnich, die Leiterin der Suchthilfe in der Gelnhäuser Außenstelle des Caritasverbands, sagte: "Die Angehörigen tragen so viel mit. Wir fragen uns: Wie können sie unterstützt werden? Dieser Abend soll für Ideen zur Unterstützung genutzt werden." Bislang gebe es zu wenig Angebote, als dass man auf Probleme und Fragen der Angehörigen angemessen eingehen könnte. Mechnichs Wunsch ist es, Selbsthilfegruppen für Angehörige zu organisieren.

"Bislang wenig Angebote" Robert Flörchinger, Geschäftsführer der Caritas Main-Kinzig, begrüßte die Gäste und stellte die Teilnehmer vor: Moderator Bernd Kaltschnee, Dr. Müller Neugebauer (Main-Kinzig-Kliniken), Hans Jucys (Alkoholselbsthilfe Kreuzbund), Karin Mechnich sowie die niedergelassene Ärztin und Psychotherapeutin Dr. Kunz-Bauer. Kaltschnee selbst arbeitet seit rund vier Jahren als Psychatriekoordinator beim Gesundheitsamt. Seine Aufgabe besteht darin, Eingliederungshilfen durch Wohnheime, betreutes Wohnen, Tagesstätten und Behindertenwerkstätte zu koordinieren. Bei 400000 Menschen im Main Kinzig-Kreis von denen immerhin 600 psychisch krank oder abhängig sind, sei das eine anspruchsvolle Aufgabe. Kaltschnee erklärte, dass es noch vor Jahren nur große Wohnheime gegeben habe, die eher als Möglichkeit genutzt wurden, "die Menschen loszuwerden". Es habe sich viel getan: So gebe es heute ein breites Angebot im Kreis und man fokussiere sich endlich darauf, den Menschen zu helfen. Dennoch spielten Angehörige noch immer eine untergeordnete Rolle, obwohl sie doch wichtige Personen im Gesundungsprozess seien. Schon allein aus diesem Grund müssten sie mehr eingebunden werden. Versuche, ihnen in Gremien einen festen Platz zu geben, hätten nicht zum gewünschten Erfolg geführt. Es sei ihm wichtig, dass man mit den Angehörigen ins Gespräch komme. Es gebe immerhin 1,4 Millionen erkrankte Menschen in der Bundesrepublik - und so gut wie jeder von ihnen habe Verwandte und Freunde. Damit eröffnete Kaltschnee die Diskussion. Während des Verlaufs wurden verschiedene Stimmen laut, nicht nur aus der Expertenrunde, sondern oftmals auch aus dem Plenum. Es wurde klar, dass Angehörige eine wichtige Stütze für den Betroffenen darstellen, dass es oftmals auch von dem Verhalten der Familie abhängig ist, ob die Krankheit überwunden werden kann.

Die falsche Reaktion sei hierbei Leugnung. Die Kranken selbst kämen oftmals zunächst wegen Depressionen. Im Verlauf der Behandlung werde dann aber die eigentliche Sucht

entdeckt, was zunächst zu Reaktionen führe wie "Ich habe kein Problem, das ist bei uns so normal!". Angehörige reagierten oft genauso, sobald ihr Verhalten hinterfragt werde. Alle Experten waren sich einig, dass es äußerst wichtig sei, Angehörige in die Behandlung einzubinden. Sie sollten zu den Selbsthilfegruppen mitgenommen werden, um Ursachen zu ergründen und einen Lösungsweg zu finden.

Sehr emotional schilderten die Ärzte und Berater, wie Angehörige oftmals die Augen verschließen, während andere durch die Sucht des Betroffenen bereits so gelitten haben, dass sie keine Kraft mehr für die Behandlung finden. Besonders die Gespräche mit Kindern, Eltern oder Partnern machten die Berater betroffen. Eine Betroffene erklärte, wo das Problem aus ihrer Sicht liege: "Der Suchtkranke säuft sich die Birne weg, der hat doch kein Empfinden für andere. Der Angehörige leidet die ganze Zeit darunter." Jeder Betroffene habe vier bis sechs Angehörige und jeder davon leide unter der Sucht. Aber oftmals müsse der Kranke den Weg dann selbst finden, weil er zu diesem Zeitpunkt schon alleine dastehe